

Leseprobe



Hermann Multhaupt, Johannes Derksen

2er-Set Frauenromane

»Hildegard von Bingen« und
»Hedwig von Schlesien«

Hildegard von Bingen: 240 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

Hedwig von Schlesien: 388 Seiten, 15 x 24,5 cm, gebunden

ISBN 9783746245560

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

Leseprobe



Johannes Derksen

Hedwig von Schlesien - Mit Herz und Verstand

Ein biografischer Roman

383 Seiten, 15 x 21,5 cm, gebunden

ISBN 9783746233581

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Johannes Derksen

HEDWIG VON SCHLESIEN

Ein biografischer Roman

benno
VERLAG

INHALT

| | |
|----------------------------|-----|
| Hoch über dem Ammersee | 6 |
| Kleine Schachfigur | 36 |
| Brautfahrt | 74 |
| Hochzeitsreise | 91 |
| Kindersegen | 118 |
| Die erbetene Stiftung | 149 |
| Ihr Herz regiert mit | 184 |
| Leid und gelobter Verzicht | 216 |
| Landesmutter | 243 |
| Zehnmal Großmutter | 276 |
| Ungebeugt | 307 |
| Witwe | 338 |
| Zeittafel | 369 |

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7462-2580-7

© St. Benno-Verlag GmbH
04159 Leipzig, Stammerstr. 11
www.st-benno.de
Umschlag: Ulrike Vetter, Leipzig,
unter Verwendung eines Fotos von picture-alliance/akg-images
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Hoch über dem Ammersee

Hedwig saß inmitten des sie umtanzenden Kinderkreises und hielt ihre dünnen Fingerchen vors gesenkte Gesicht. Der beginnende Frühling hatte die Kinder aus den Kemenaten in den mit Mauern und Türmen, mit Stallungen und Wirtschaftsgebäuden umgebenden Burghof unter die noch kahle große Linde gelockt. Laut erscholl der Jungen Ruf und der Mädchen Singen.

Das gewohnte Glockengeläut über dem See, das der Stiftsherren Chorgebet in Dießen ankündigte, hatten sie in ihrem Eifer überhört.

Nicht aber Gräfin Agnes von Andechs. Sie schaute vom Altan herab auf die Kinder. Ihre Jüngste, Mechthild, spielte zu ihren Füßen. Es kam der Mutter in den Sinn, dass sie als Kind auf den Burgen von Grotzsch und Rochlitz im fernen Osten ebenso gespielt hatte. Nun sah sie ihre Hedwig im Kreis der Schwestern hocken. Otto und Heinrich übten sich im Speerwurf, während Ekbert und Berthold mit kleinen Armbrüsten schossen.

Frau Agnes schaute durch den entlaubten Baum, ob sie auf dem Ammersee das große Fährschiff des Klosters erblicken könnte. Das Glockengeläut war nämlich das verabredete Zeichen für die Abfahrt des mit Rudern und Segeln bestückten Schiffes, das ihren Gemahl, Berthold VI., zusammen mit dem Schwiegervater, Markgraf Berthold V., nach langen Wochen von Innsbruck in Tirol heimbringen sollte.

In den letzten Tagen hatte sie die Kinder ermahnt:

„Seid brav, der Vater und der Großvater kommen bald zurück!“

Hedwig nannte ihn immer noch ‚Atta‘ und den Großvater ‚Atta-Atta‘. Jetzt lugte sie durch ihre ein wenig gespreizten Finger, ob der sie erlösende Atta-Atta endlich käme; denn sie war jetzt eine Gefangene im Kreis der Geschwister. Hedwig liebte dieses Spiel nicht, bei dem ihre Schwestern so laut um sie herum schrien. Sie musste jetzt das schreckliche Wort hören, das sie bis ins Innerste erzittern ließ:

„Übermorgen Lämmlein schlachten ...“

„Nein! Nicht Lämmlein schlachten!“

Mit diesem Notschrei versuchte Hedwig auszubrechen.

„Zurück! Du bist bestimmt!“ ranzte Berchta sie an.

„Hadwiga, du bist das Lämmlein“, sagte sanfter Agnes.

„Willst du wohl!“ stieß Gertrud sie zurück.

Von Gertrud gerufen, mischten sich auch noch die älteren Brüder ein. Ihre Lanzen und Armbrüste waren auf Hedwig gerichtet, die sich nicht einordnen wollte. Der Geschwisterkreis bestimmte über die Jüngere, wie die große Familiensippe es über die Heranwachsenden tat.

„Nein! Nein! Ich will nicht!“

„Du musst!“ riefen alle.

Die Widerwillige bekam Stöße.

Inzwischen war das Fährschiff mit Herren und Knechten, mit Rosen und vielem Gepäck am Mühlfeld im Herrschinger Winkel gelandet. Nun bewegte sich der Zug durchs Kiental zur hochgelegenen Burg Andechs hinauf. Der grüne Ammersee lag zwischen den waldreichen Höhen. Ein herrlicher Anblick für den Türmer auf dem hohen Bergfried, der die Nahenden durch seine Hornsignale ankündigte.

Das war das ersehnte Zeichen für Hedwig. Die Zarte stürmte den Kreis und rannte auf ihren Platz, wo sie gewohnheitsgemäß den so geliebten Atta-Atta erwarten durfte. Es war eine Säule am Anfang des Treppenaufganges. Hastig stieg sie auf dem Treppengeländer abwärts und stand bald hochaufgerichtet auf der Säule. Sie fieberte vor Erregung, als die Hornsignale zum zweiten und dritten Male erschollen.

Otto, der Älteste, wusste, dass er mit Heinrich zur Begrüßung der Burgherren vor den mit erhobenen Speeren Spalier bildenden Mannen stehen durfte, die kleineren Brüder Ekbert und Berthold dagegen mit ihren Armbrüsten hinter ihnen.

Jetzt wurde das Tor geöffnet. Die Ketten der Zugbrücke rasselten. „Vivat! Vivat!“ riefen die Jungen.

Frau Agnes hatte die kleine Mechthild auf die Brüstung des Altans gestellt. Sie hob die Rechte des Kindes und winkte dem heimkehrenden Mann. Dieser winkte hinauf.

Der alte Herzog wollte gerade von seinem Rappen steigen, da hörte er von der Säule seine geliebte Enkelin Hedwig rufen:

„Atta-Atta! Atta-Atta!“

Sie fuchtelte mit beiden Ärmchen in der Luft herum.

Auf diese Begrüßung hatte sich der alte Markgraf Berthold am meisten gefreut. Schnell lenkte er seinen Rappen zur Säule; denn er fürchtete, Hedwig könnte von der Säule herunterfallen. Aber sie stand sicher da oben und rief erneut und breitete beide Ärmchen aus.

Der Großvater beugte sich zu ihr und hob sie vor sich aufs Pferd, wo Hedwig sich an der Mähne festhielt.

Zuerst verstand der Großvater nicht, was sie plapperte. Als sie sich dann zu ihm drehte und mit Tränen in den Augen bettelte: „Atta-Atta, nicht Lämmlein schlachten!“, beruhigte er sie:

„Nein, nicht! Nicht Lämmlein schlachten!“

Dabei wusste der Atta-Atta noch gar nicht, worum die kleine Hedwig ihn anflehte.

Dass der Großvater die eigenwillige Hedwig bevorzugte, ärgerte die Geschwister. Sie kannte das Warum nicht. Niemand wusste, dass die heranwachsende Hedwig den alten Markgrafen an seine früh verstorbene Mutter, die Tochter Sophie des Markgrafen Poppo III. von Istrien, erinnerte.

Ihr Bild hatte Berthold V. durch Jahrzehnte in liebender Erinnerung getragen. Erst im vergangenen Jahr hatte er es in seiner Enkelin Hedwig wiederentdeckt.

So vereinte Hedwig in sich der Urgroßmutter Sophies Art und Antlitz und der Großmutter Hedwigs Namen zum Trost des alten Gebieters auf Andechs, der bis an die adriatische Küste und bis über den Brenner herrschte.

Immer wieder plapperte die vor ihm sitzende Hedwig von dem Spiel, das sie so geängstigt hatte, bis der Atta-Atta endlich begriff, dass seine geliebte Hedwig das Lämmlein spielen musste, das übermorgen geschlachtet werden sollte.

Er ritt mit ihr einige Runden um den Burghof.

Neiderfüllt raunte Gertrud den Geschwistern zu:

„Jetzt petzt sie wieder alles dem Großvater, das muss sie büßen!“

Plötzlich entdeckte Hedwig, wie ein gefesselter Gefangener von den Mannen geschlagen wurde. Entsetzt starrte sie darauf.

Der Gefangene musste dann die Leiter zum Turm hinaufsteigen.

Da ahnte das Kind, was mit ihm geschehen sollte.

Die grausamen Geschwister hatten ihr manches Mal gedroht:

„Wenn du nicht willst, wie wir wollen, dann kommst du in den Turm!“

Hedwig wusste von dem *Angstloch*, durch das man hinabgelassen wurde. Es hieß auch *Höllenschlund*, weil es unten im Verlies so finster war.

Hedwig drehte sich zum Großvater um und schrie aus angsterfülltem Gesicht:

„Nicht schlagen!

Nicht Angstloch!

Nicht Höllenschlund!“

Der Gefangene schrie auch auf und versuchte sich zu wehren. Da wurde er noch mehr geschlagen.

Er verkrallte sich an der Leiter und ließ sich lieber schlagen, als noch eine Sprosse weiter hinauf in sein Elend zu müssen.

„Atta-Atta! Nicht schlagen!“

Hedwig ließ die Mähne los und machte mit beiden Händchen ihr „Bitte, bitte!“.

Da gab der Markgraf den Mannen durch einen Knappen den Befehl, den Gefangenen nicht mehr zu schlagen. Zu Hedwig aber sagte er:

„Das ist ein ganz böser Mann, Hedwig. Er hat einen unserer Mannen erschlagen.“

Das Kind hörte nur das Ende des Wortes ... schlagen und flehte:

„Nicht schlagen!

Nicht Angstloch!

Nicht in den bösen Turm!

Atta-Atta, bitte, bitte!“

Dabei liefen ihr die Tränen übers Gesicht.

Der Markgraf ritt mit ihr zur Leiter und rief den Mannen zu:

„Nicht ins Verlies!“

Als der Gefangene sich immer noch krampfhaft an den Sprossen festhielt, sprach ihm der Markgraf in der Tiroler Sprache zu: „Das Kind hat für dich um Erbarmen gefleht. Verdient hast du es nicht!“

Und den Mannen befahl er:

„Führt ihn in das vergitterte Gelass neben dem Stall!“

Hedwig wischte sich die Augen und sah, wie der Gefangene nun willig von der Leiter stieg und über den Hof ins ebenerdige Gelass geführt wurde. Er wurde auch nicht mehr geschlagen.

„Mistet das Gelass aus und tragt frisches Stroh hinein! Auch gebt ihm zu essen und zu trinken! Ich lass um des Kindes willen Gnade vor Recht ergehen.“

Dann ritt er zur Treppe. Er hob das Kind einem Knappen zu, stieg selbst vom Pferd und trug Hedwig auf seinen Armen hinauf.

Hedwig streichelte ihren Atta-Atta und flüsterte ihm zu:

„Der böse Mann wird wieder ganz lieb sein.“

Berthold V. wunderte sich, dass er diesem Enkelkind nichts abschlagen konnte.

Zum Empfang durften alle Kinder zusammen mit dem Großvater und den Eltern im Rittersaal speisen.

Der Markgraf saß erhöht und überschaute die Tafel. Alle seine Enkelkinder redete er an. Niemand durfte sprechen, ohne von ihm dazu aufgefordert zu sein.

Er fragte Gertrud nach der Bedeutung der Worte:

„Übermorgen Lämmlein schlachten.“

Da wurden die Enkelkinder verlegen, nur Gertrud nicht. Sie antwortete keck:

„Das ist nur so ein Spiel; aber Hedwig, die Heulliese, hat gemeint, sie würde wirklich geschlachtet, und hat immer geschrien: ‚Nein! Nein! Nicht Lämmlein schlachten!‘“

Hedwig hörte ganz entsetzt, dass die Schwester sie beim Atta-Atta verklagte. Sie durfte nicht reden; doch das ging nur den Mund an.

Aber sie hatte ja Augen! Diese suchten den Atta-Atta und begegneten ihm.

Der Markgraf schaute in die flehenden, verängstigten Augen. Er schaute die Enkelkinder, aber auch die Edelfräulein an, welche die Kinder umstanden und beim Essen betreuten, und sagte bestimmt:

„Das Spiel wird nicht mehr gespielt!“

Gertrud senkte den Kopf auf den Teller, und Hedwig bekam von ihr unter dem Tisch einen Fußtritt. Sie schrie unwillkürlich auf. Da musste der Markgraf sie tadelnd anschauen und fragte:

„Warum hast du geschrien?“

„Ich habe, ich habe, ich habe mich am Bein gestoßen.“

Gertrud kicherte.

Hedwig hatte in ihrem Kleid eine Tasche. Ein schönes Stück Wildbret lag vor ihr auf dem Teller. Wie konnte sie es nur unbemerkt in die Tasche bringen?

Als sie sah, wie ein Vogel einen andern jagte, machte sie den Geschwistern mit dem Finger ein Zeichen, sagte aber nichts. Als sie die Vögel beobachteten, brachte Hedwig das Stück Wildbret schnell in ihre Tasche. Dann guckte sie den Atta-Atta an, ob er wohl etwas gemerkt hatte. Der aber tat so, als ob er nichts gesehen hätte.

Hedwig war glücklich mit ihrer Beute.

Obwohl es nicht gehörig war, bei Tisch aufzustehen, musste sie mal und wollte verschwinden. Sie rieb zum Zeichen ihres Leibwehs schweigend über den Bauch.

Der Markgraf nickte nur eben mit dem Kopf. Das bedeutete für Hedwig: „Lauf!“

Sie lief und war im Nu vor dem vergitterten Fenster des Gelasses. Aber es war zu hoch für sie. Da erspähte sie einen abgebrochenen Speer, spießte ihre Beute auf und reichte sie ans Gitter.

Der Gefangene zerrte schnell die unerwartete gute Gabe durch die Öffnung. Er hörte die Kleine flüstern: „Böser Mann muss ganz lieb sein. Hadwiga kommt morgen wieder.“

Und so ging es Tag für Tag.

Es war so schön für Hedwig, diese stillen Heimlichkeiten zu haben. Nur als sie eines Tages ein Ei aufspießen wollte, um es hi-

naufzureichen, war sie ganz traurig, dass das Ei zerbrach und ihr Kleid beschmutzte. Als sie deswegen getadelt wurde und der Markgraf es hörte, winkte er sie zu sich und flüsterte ihr ins Ohr: „Ein ungekochtes Ei kann man nicht mit dem Speer durchs Gitter stecken, Hadwiga!“

Da wurde sie rot. Sie merkte, dass der Atta-Atta zwar nicht billigte, was sie tat; aber es doch zuließ.

Eines Tages bettelten ihre Augen wieder bei ihm; denn sie durfte ja nur reden, wenn sie gefragt wurde. „Meine Hadwiga hat wieder einen Wunsch?“ fragte der Großvater.

„Atta-Atta, lass den Mann doch bitte Holz sägen; er ist immer bei Mäusen und Ratten.“

Bald hörte sie, wie der Markgraf befahl, den Mann täglich mit geketteten Füßen unter dem offenen Schuppen Holz sägen zu lassen. Hedwig hatte erreicht, was sie wollte.

Der Mann kam aus seinem Gelass heraus, und sie konnte ihm unbemerkt, wenn sie ihren Ball beim Spielen merkwürdigerweise immer im Schuppen verloren hatte, etwas Gutes zustecken. Dabei schimpfte sie manchmal mit dem Ball, weil er ihr so oft fortlief. Sie wusste, dass sie sich tarnen musste; denn die Geschwister und die Edelfräulein passten auf. Da musste sie klug und auf der Hut sein.

Bis eines Tages der Markgraf sie leise schelmisch fragte:

„Läuft dein Ball immer von selbst in den Schuppen, Hadwiga?“

Hedwig überlegte eine Weile, dann antwortete sie ebenso schelmisch:

„Der läuft immer hinunter, nie herauf, Atta-Atta!“

Der Markgraf lächelte ob dieser Antwort und drehte sich um.

Die Knaben lernten beim Burgkaplan Burchard in der Sakristei Latein. Ihre Stimmen waren bei dem schönen Wetter durch das geöffnete Rundbogenfenster gut zu hören.

Hedwig saß hinter einem Mauervorsprung, durch einen Strauch gedeckt, in ihrem Versteck und lauschte.

Die Jungen hatten sich wichtig getan, weil sie nun Lateinunterricht hatten und sogar lesen und schreiben lernten.

Otto konnte seinen Namen schon in den Sand schreiben. Als er gegangen war, hatte Hedwig ein Stöckchen genommen und die vier Buchstaben ungelentk in den Sand nachgeschrieben.

Jetzt horchte sie auf die Verse, welche die Jungen dem Kaplan nachsprechen mussten:

„Lepus = der Hase

sedebat = er saß

in via = auf der Straße

edebat = er fraß.“

Hedwig wiederholte die Worte und merkte sie sich.

„Dominus = der Herr

vobis = euch

cum = mit.

Im Deutschen würden wir sgaen:

Mit euch = cum vobis.

Im Lateinischen werden die beiden Wörter umgestellt, also vobiscum = mit euch.“

Die Jungen wiederholten:

„Dominus vobiscum! = Der Herr sei mit euch!“

„Gloria in excelsis Deo! = Ehre sei Gott in der Höhe!“

Das Wort ‚excelsis‘ war für Hedwig noch zu schwer. Sie sagte für sich: „Hextelsi.“

Als es läutete, eilte Hedwig schnell aus ihrem Versteck und hinauf auf den Altan. Sie wollte doch dabeisein, wenn ihr Schwesterchen gebadet wurde. Ja, sie durfte der Mutter sogar helfen. Diese staunte, wie geschickt Hedwig sich anstellte. Sie salbte das Schwesterchen mit Schafsfett ein, wo es wund war. Dabei schaute sie begierig nach dem Salbentöpfchen.

Als die Mutter in die Kemenate gegangen war, holte Hedwig sich mit einem Holzspan ein Händchen voll Schafsfett heraus. Damit die Mutter nicht merken sollte, was sie vorhatte, rief sie den spielenden Brüdern etwas zu. Dann passte sie auf, ob sie unbemerkt in den Schuppen gehen konnte, wo der Gefangene Holz sägte.

Es gelang. Sie gab ihm ein Zeichen. Dann kniete sie in der dunklen Ecke vor ihm und bestrich die wunden Fußgelenke unter den Ketten mit der guten Salbe. Weil sie noch etwas übrig hatte, strich sie ihr Händchen an einem scharfen Stein entlang und sagte:

„Für morgen!“

Der Gefangene staunte über das davoneilende Mädchen.

Hedwig ging zu den Brüdern, die sich damit vergnügten, ihre Namen lateinisch in den Sand zu schreiben.

Heinrich ließ es sogar geschehen, dass die Schwester seinen Namen richtig, aber noch ungenau nachschrieb: Henricus.

Ekbert tat sich besonders wichtig mit seinem Wissen:

„Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an. Exemplum = das Beispiel. Aber das verstehst du dummes Mädchen ja noch nicht. Ich muss das lernen; denn ich werde später einmal Bischof. Dann trage ich eine hohe Mitra auf dem Kopf und einen Krummstab in der Rechten.“

„Du Dummkopf!“ sagte Berthold. „Doch in der Linken. Das muss ich doch wissen; denn ich werde später mal Erzbischof oder Patriarch. Das ist viel mehr als ein einfacher Bischof.“

Gertrud kam hinzu und sagte in ihrer kecken Art:

„Und ich werde Königin und trage eine große goldene Krone.“

Sie stelzte auf dem Burghof herum und trug den Kopf noch höher als sonst.

„Und was wird Hedwig?“ fragte Heinrich.

„Pah, die wird Aschenbrödel, die Dumme!“ tat Gertrud die Schwester ab.

„Und Aschenbrödel wurde später Prinzessin!“ sagte Heinrich.

Ekbert meinte:

„Vielleicht mache ich sie, wenn ich Bischof bin, einmal zur Äbtissin. Dann darf sie, wenn ich sie geweiht habe, auch einen Krummstab in der Rechten tragen.“

„Wieder falsch! In der Linken!“ verbesserte Berthold.

„Ist doch ganz gleich, ob rechts oder links! Hauptsache, sie darf einen Krummstab tragen.“

„Ich heirate Atta-Atta!“ sagte Hedwig ganz ernst.

Da lachten sie alle aus: „Der ist alt und stirbt bald.“

„Nein! Nein! Vivat! Vivat!“ rief sie laut.

Da staunten die Brüder über die ‚dumme‘ Hedwig.

„Ich werde Atta-Atta fragen, was ich werden soll.“

Da schwiegen alle; denn sie wussten nur zu gut, dass der Markgraf als Oberhaupt – nach Anhören des Familienrates – über ihre Zukunft bestimmen würde.

Hedwig bat Heinrich, nun auch ihren Namen in den Sand zu schreiben. Er tat seiner Schwester den Gefallen. Hedwig mühte sich ab und brachte es fertig, auch ihren Namen nachzuschreiben. Da stand er nun – zwar etwas krumm – ganz groß im Sand des Burghofes: HEDWIG.

Hedwig lernte auch noch den Vers:

„Unter der Brücke – pons –
bei der Quelle – fons –
wachsen Stöcke – baculi –
für die faulen pueri.“

Am nächsten Sonntag achtete sie immer darauf, wenn der Burgkaplan die Arme ausbreitete und den Burgbewohnern „Dominus vobiscum!“ wünschte.

Jede Burg brauchte ihren Wurzgarten, wo die Gewürzkräuter wuchsen wie Kümmel, Fenchel, Anis, Dill, Koriander, Beifuß, Basilienkraut, Boretsch, Kerbel, Knoblauch, Majoran, Petersilie, Bibernelle, Schnittlauch und Sellerie.

Die vornehmen Gewürze Lorbeer, Kapern, Nelken, Ingwer, Muskat, Pfeffer, Paprika, Zimt und Vanille mussten aus dem Mittelmeergebiet gehandelt werden.

Dieser Wurzgarten war der besondere Bereich der Küchenmeisterin und der gräflichen Hausmutter. Zu jeder Burg gehörten auch die Heilpflanzen und deren Kenntnis. Hatte das Kind Magenkrämpfe oder war das Mahl zu üppig und fett, dann hörte die Burgmutter die Klagen und verordnete neben Diät Arnika und Baldrian, den Kindern

Leseprobe



Hermann Multhaupt

Hildegard von Bingen - In seinem Licht

Romanbiografie

200 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, Gebunden

ISBN 9783746237374

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013

HERMANN MULTHAUPT

Sildegard von Bingen
In seinem Licht

ROMANBIOGRAFIE

benno



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-3737-4

St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Christi's Images Ltd – ARTOTHEK
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (B)

3uletzt erlosch das Ewige Licht. Die Türen des Tabernakels waren weit geöffnet, das heilige Altarsakrament war entfernt worden. Die Abwesenheit Gottes erzeugte ein Vakuum ungeahnten Ausmaßes, das den Konvent in tiefe Verzweiflung stürzte. Voran die Äbtissin Hildegard, die gleichsam die Ursache dieser Entwicklung war oder zumindest durch ihre Entscheidungen dazu beigetragen hatte. Doch ließ sie sich ihre tiefe Niedergeschlagenheit nicht anmerken. Mit unbewegtem, doch nicht abweisendem Gesicht saß sie an der Spitze ihrer Mitschwestern im Chorgestühl und verfolgte die Handlungen der geistlichen Herren, die das Mainzer Domkapitel mit der Umsetzung des Interdikts beauftragt hat. Das Interdikt war eine schwere Strafe für das Kloster: Gottesdienste waren nun verboten. Über achtzig Jahre war die Äbtissin Hildegard inzwischen alt, reich an Lebenserfahrung und an Verdiensten, die sie sich um das Seelenheil so mancher Menschen, aber auch zum Wohle mancher Regenten, Politiker und Kleriker erworben hatte. Was war geschehen? – Der Mainzer Episkopat hatte einen jungen Edelmann und seinen Freund wegen eines Verbrechens exkommuniziert. Einer von beiden hatte angesichts einer schweren Krankheit seine Tat bereut, Buße getan und von einem Priester aus Bingen die Absolution sowie die Sterbesakramente empfangen. Es war der Wunsch der Familie des Toten, dass er im Klosterfriedhof in geweihter Erde bestattet wurde. An den Exequien und der Beisetzung hatten neben den Familienangehörigen und der Klostersgemeinschaft viele Menschen aus Bingen teilgenommen.

Leider hatte es der Priester, der den Sterbenden seelsorglich betreute, versäumt, die Mainzer Kirchenbehörde auf die Bußgesinnung und die Absolution des Verstorbenen hinzuweisen, sodass die Exkommunikation formell noch bestand. Einige Binger Frauen, die sich an das Vorleben des Edelherrn erinnerten, empörten sich über die feierliche Bestattung und meldeten den Fall in die Bischofsstadt. Schon zwei Tage später erreichte ein Brief des Mainzer Episkopats Äbtissin Hildegard auf dem Rupertsberg. Ein Exkommunizierter dürfe auf einem Klosterfriedhof nicht beigesetzt, sondern müsse außerhalb der geweihten Erde bestattet werden, hieß es darin. Der Tote sei unverzüglich wieder auszugraben. Im Falle der Weigerung trete ein Interdikt über das Kloster in Kraft.

Hildegard grübelte nächtelang, wie sie sich verhalten sollte. An den Bischof konnte sie sich nicht wenden, der befand sich mit Kaiser Friedrich Barbarossa auf einer Italienreise. Keine ihrer Entscheidungen fiel ohne intensive Zwiesprache mit Gott und ohne den Himmel bestürmt zu haben. So nahm sie auch jetzt Zuflucht zum Gebet und wartete auf Gottes Antwort. Bei jeder ihrer Entscheidungen holte sie jedoch auch die Meinung der Klostergemeinschaft ein. Die Nonnen beurteilten den Fall unterschiedlich. Während die Schwestern Walburga, Mechthild und Agnes dafür waren, die Anweisungen der bischöflichen Behörde unbedingt zu befolgen, plädierten die Priorin Agatha und die Mehrheit des Konvents für die Rechte des Edelmanns. Schließlich sei er im Frieden Gottes heimgegangen und habe ein Anrecht auf die Ruhe auf dem Gottesacker. Was das bedeutete, wusste Hildegard. „Wir müssen uns die Konsequenzen vor Augen halten“, erklärte sie nach dem Frühgottesdienst dem unschlüssigen Konvent. „Das Kreuz des Interdikts bedeutet: Öffentliche Gottesdienste sind uns von nun an untersagt.“

Ein Raunen durchzog den Chorraum der Kirche. Die Schwestern blickten sich bestürzt an.

„Wir dürfen nur in der verschlossenen Kirche mit leiser Stimme die Psalmen und Lesungen sprechen.“

„Ist der Edelmann das wert?“ Schwester Katharina blickte fragend in die Runde. Hildegard antwortete nicht.

„Der sonst so feierliche gregorianische Choral, das Rückgrat unseres benediktinischen Lobgesangs, ist verboten“, fuhr sie fort.

Einige Schwestern seufzten. Die Trauer über das Verbot entlud sich in empörtem Getuschel. Die Äbtissin verkündete nun die letzte Bestimmung des Interdikts: „Auch die Glocken dürfen nicht läuten.“

Der Rupertsberg, diese Stätte der Hoffnung und des Segens für den Rheingau, erstarb in diesem verhängnisvollen Jahr 1148 im Schweigen. Besorgte Binger Bürger blickten verwundert zum Kloster empor. Der Grund für die ungewohnte Stille sprach sich schnell herum und setzte eine ähnliche Diskussion in Gang, wie sie die Nonnen geführt hatten. Denen die zunehmenden Machtbefugnisse der Kirche schon längst ein Dorn im Auge waren, wetterten gegen das Interdikt und stärkten der Äbtissin den Rücken. Andere wiederum meinten, die starre Haltung der Ordensoberin werde ihr am Ende nur schaden. Die bischöfliche Behörde sitze nun mal am längeren Hebel. Hildegard ließ sich nicht beirren. Doch sie litt. Sie litt immer, wenn harte Entscheidungen anstanden, Sie erkrankte schwer, bekam hohes Fieber wie schon so oft. Es schien, als müsse sie alle Bedrängnisse und Versuchungen erst durchleiden, bis ihr die Lösung klar vor Augen stand. Sie rang mit Gott, haderte mit sich, war zeitweise entschlossen- und mutlos. Doch dann entwickelte sie, die Beterin, die Kämpferin mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeits-sinn, eine Energie, die ihrem zarten und von manchen

Übeln heimgesuchten Körper kaum zugetraut wurde. Sie gehorchte dem Mainzer Befehl, indem sie das Interdikt zuließ, widersetzte sich ihm jedoch, indem sie dem Verstorbenen die Totenruhe auf dem Klosterfriedhof gestattete. Um ganz sicher zu gehen, dass ihr Entschluss nicht hintergangen wurde, ließ sie das Grab des Edelmanns einebnen und verwischte alle Spuren, damit es von Fremden nicht entdeckt wurde.

Den verwunderten Mitschwestern erklärte sie, nachdem sie mit dem Abtsstab ein Kreuz über die Stelle geschlagen hatte: „Wer nach Beichte, Absolution und Empfang der Sterbesakramente im Frieden des Herrn stirbt, dem sichert Gott seine Gnaden zu. Wir alle sind Zeugen, dass der Verstorbene unter Gebet und Segen des Priesters ins Grab gelegt wurde. Ihm muss Gerechtigkeit widerfahren.“

Inzwischen ist ein Brandbrief auf dem Wege zu den Mainzer Prälaten, in dem sie erklärt, dass der unter Acht und Bann stehende Edelmann seine Tat bereut, unter Zeugen gebeichtet und die Sterbesakramente empfangen hat. Und sie fragt: „Was ist denn das Sakrament noch wert?“ Wenn Hildegard allein war, ging sie gern durch die Räume, die ihr zum Arbeiten vorbehalten waren. Doch vor allem hielt sie sich in der Bibliothek auf. Hier waren die Briefe gestapelt, die sie noch beantworten musste, hier standen in Reih und Glied aber auch ihre Werke, die sie in mühevoller Kleinarbeit zu Papier gebracht hatte. „Scivias – Wissen die Wege“, ihr Erstlingswerk, an dem sie ganze zehn Jahre geschrieben hatte. Daneben das Buch „Liber subtilatum diversarum naturarum creaturarum“ – das medizinische Werk, gefolgt vom „Liber vitae meritorum“ – das Buch der Lebensvergeltung und schließlich das „Liber divinorum operum“ – das Buch der Gotteswerke. Wie viel Arbeit steckte in ihnen, wie viel Schweiß, wie viele durchwachte Nächte bei Kerzenschein, während die Augen brann-

ten und sich oftmals nur mühsam gegen den Schlaf wehrten. Ein gewaltiges schriftstellerisches Lebenswerk! Jede Autorin könnte stolz darauf sein. Behutsam strich Äbtissin Hildegard über den ledernen Einband von „Scivias“.

Doch derzeit herrscht kein Grund zur Freude. Solange die Glocken schwiegen, die Stimmen der Nonnen nicht erschallen durften, das Interdikt in seiner grausamen Konsequenz angewendet wurde, war für die Äbtissin vom Rupertsberg das Leben wie unter einer Eisschicht erstarrt. Es bewegte sich nicht mehr. War denn alles umsonst gewesen? Hildegard ging nun auf die Achtzig zu, ihr Körper war abgenutzt, ausgelaugt, verbraucht. Wie oft war er infolge der vielfältigen Krankheiten an seine Grenzen gestoßen, hatte eines Anstoßes und Auftriebes bedurft durch die göttlichen Weisungen, die sie in ihren Visionen erhielt. Schwierigkeiten hatte sie zuhauf gekannt.

Die Äbtissin stellte das Buch ins Regal zurück und blickte aus dem Fenster. Noch lachte der Sommer vor der Tür mit Wärme und Licht, mit den Farben der Blumen und den Gerüchen reifender Früchte. Drunten schimmerten die Wellen der Nahe in der Sonne, und weiter entfernt bewegte sich das Silberband des Rheins stromab.

Wie der Strom begann nun das Leben an Hildegard vorbeizuziehen. Gemächlich zunächst, dann eiliger, als gelte es, Stromschnellen zu überwinden und Strudeln auszuweichen, schließlich wieder ruhiger und überschaubarer. Nein, das frühe Klosterleben als Neuling in der Klausur, später als schlichte Nonne, als Meisterin oder Magistra und schließlich als Äbtissin hatte doch seinen Sinn! Gott hatte es jedenfalls gesegnet durch die Gnade der Visionen und durch seine Forderungen. War sie dem Herrn der Schöpfung gerecht geworden? Hatte sie alles so gemeistert, wie es von ihr verlangt worden war? Lange stand die Äbtissin am Fenster. Da die Glocke stumm bleiben musste, wurde

der Aufruf zur Sext und zum Angelus-Gebet mittels zweier Holzscheite gegeben, die eine Schwester im Kreuzgang aneinander schlug. Die Nonnen stellten sich in Zweierreihen auf und schritten still in den Chor der Kirche hinüber. Aber Hildegard war nicht bei der Sache. Sie hörte das Gemurmel der Mitschwester, den tonus rectus der Vorbeterin. Ohne Gesang erreichten die Psalmen nicht die verborgene Tiefe ihrer Bedeutung. Die Äbtissin schloss die Augen und kehrte weit in die Zeit zurück ...



Bermersheim, 1098

„Ich fürchte, es wird eine schwere Geburt“, seufzte Mechthild, die Gattin des Edlen Hildebert von Bermersheim. Sie waren auf dem Weg zu einem Arzt in Alzey, der auch als Geburtshelfer tätig war, um sich vorsichtshalber zusätzlichen Rat einzuholen. Die Geburt des zehnten Kindes der Familie würde er nicht begleiten, das war Aufgabe der Hebamme, die schon den anderen neun Kindern zum Weg ins Leben verholfen hatte. Der Reisewagen fuhr langsam, Hildebert selbst lenkte ihn. Die kostbare Fracht im Zweispänner wollte er keinem Kutscher oder einem anderen Bediensteten anvertrauen. Mechthild war auf mehreren Kissen gebettet. Sie federten die Stöße ab, die sich trotz vorsichtiger Fahrweise nicht vermeiden ließen. Nach dem letzten Gewittersturm hatte es Steinschlag gegeben, und die Wasserpfützen, die sich auf dem Hohlweg gebildet hatten, ließen ihre verräterische Tiefe nicht erkennen. Während der Abwesenheit der Eltern stand Drutwin, der älteste Sohn, dem Hauswesen vor. Obgleich er noch nicht volljährig war, versah er die Stellvertretung mit Geschick. Aufmerksam wachte er über die Arbeiten in Hof und auf den Feldern, er leitete Mägde und Knechte an wie ein erfahrener Bauernvogt. Die Bermersheimer Besitzung war beachtlich. Neben Weiden und Weinbergen und einem ansehnlichen Waldstück gehörten zwei Wassermühlen zum Hofinventar. Hinzu kamen neben dem Haupthaus mehrere Gebäude für das Gesinde, Scheunen und Vorratskammern sowie ein Kirchlein und ein kleines Siechenhaus. Geschützt lagen die Häuser und Hütten in-